

BOTSCHAFT DER DINGE



Botschaft der Dinge

Herausgegeben von
Joachim Kallinich
Bastian Bretthauer

Mit Beiträgen von
Hermann Bausinger
Franziska Becker
Bastian Bretthauer
Christian Büttner
Marvin Chlada
Frank Donszick
Klaus Farin
Sebastian Fischenich
Renate Flagmeier
Elke Gaugele
Ralph Gerstenberg
Thomas Hamann
Sabine Hödt
Elke Jahnke
Martina Kneis
Marcus S. Kleiner
Oliver Krull
Laura Méritt
Käte Meyer-Drawe
Clemens Niedenthal
Rouven Pons
Beate Rossié
Claudia Rücker
Martin Scharfe
Victoria Schwenzer
Andrea Szatmary
Adama Ulrich

Eine Publikation
der Museumsstiftung
Post und
Telekommunikation

Edition Braus

Die zurückgelassene Bibliothek

Liminale Objekte im Migrationsprozess

Franziska Becker

Migranten haben – wenn sie als Flüchtlinge kommen – oft nur wenig Gepäck, weil sie fast alles zurücklassen mussten. Wenn überhaupt, werden nur sehr persönliche Dinge mit hohem Erinnerungswert mitgenommen. Eine um so größere Rolle spielen Dinge in ihren Erzählungen. Diesen gegenständlichen Spuren soll im Folgenden am Beispiel russischer Juden nachgegangen werden, die seit 1990 als Flüchtlinge nach Deutschland kamen. Was schien wichtig, mitgenommen zu werden, was musste zurückbleiben? Welche Rolle spielen die Dinge im Migrationsprozess, welche Bedeutung für die eigene Identität hat ihre Symbolik im Rückblick?

„Wie wir über diese Grenze gekommen sind, kann ich Ihnen gar nicht beschreiben! Das war so schrecklich, wie im Film! Ich bin gegangen und habe gedacht: ‚Bin ich das oder nicht?‘ Und mein Mann konnte nicht gehen, er atmete schwer und schluckte immer diese Pillen. Ich fiel immer irgendwo hin, ja, und dann nahm der Junge den Rucksack, und nur mit dem Rucksack sind wir über die Grenze.“¹ Im Rückblick kann sich Galina Lawrezkaja kaum noch vorstellen, wie sie es damals geschafft hat, über die ‚grüne Grenze‘ von der Tschechoslowakei nach Ostdeutschland zu gelangen; im Schlepptau ihren herzkranken Mann und die Tochter, geführt von einem dafür bezahlten jungen Tschechen.

Galina Lawrezkaja gehört zu den russischen Juden, die 1990 in die noch existierende DDR emigrierten. Welch komplizierten und langwierigen Ausreiseprozess die Familie Galinas von Leningrad bis zur geschilderten Grenzüberschreitung bereits hinter sich hatte, bleibt in ihrer Erzählung undeutlich. Die Anstrengung und Gefährlichkeit des Grenzübertritts in Worte zu fassen, fällt ihr schwer. Um so deutlicher sticht das Gepäck hervor: „Es ist so komisch, was wir in diesem Rucksack getragen haben: drei Lederjacken – wir haben gedacht, das ist das Teuerste, was wir haben – und solche silbernen Löffel, die wir noch zur Hochzeit bekommen hatten, und das war alles! So komisch! So naiv waren wir damals, jetzt lachen wir schon darüber. Wir haben gedacht, wir haben so wertvolle Sachen mitgenommen!“

Spärliches Gepäck mit kostbarem Inhalt: Das sind die Zeichen für Flucht und Vertreibung. In solchen Geschichten über mitgenommene oder zurückgelassene, verlorengegangene oder geschenkte Gegenstände verdichtet sich die Erfahrung der Migration. Und mehr noch: Mit dem Wechsel von einer Gesellschaft in eine andere ändert sich der Wert der Dinge, die zugleich Bedeutung für die eigene Identität haben. Hier fungiert das Hochzeitssilber – im Übergangsritual bürgerlicher Familiengründung eine klassische Gabe – als Schlüsselsymbol im Migrationsprozess. Ein Gegenstand, in dem materiel-ler Wert und hohe biografische Bedeutung zusammenfallen, erfährt eine Umwertung, die auf den transformativen Gehalt der Migration verweist.

Zum Zeitpunkt des Grenzübertritts befand sich das übrige Hab und Gut der Familie schon auf dem Weg nach Israel, denn sie hatte sich erst kurzfristig

¹ Die folgenden Zitate stammen aus narrativen Interviews, die zwischen 1994 und 1998 mit russisch-jüdischen Migranten in Berlin geführt wurden.

dafür entschieden, nach Deutschland zu gehen. Da die sowjetischen Behörden sie nach ihrem Auswanderungsgesuch nach Israel ausgebürgert hatten, besaß die Familie weder Pässe noch Visa und musste illegal über die Grenze. Die Ausbürgerung, ein Akt staatlicher Gewalt, der für Galina Lawrezkaja eine Vertreibung bedeutete, hatte ihnen zudem jeden Rückweg versperrt.

Die Dramatik der Flucht und ihre Hilflosigkeit als Flüchtlinge tritt auch in der Geschichte von dem Gepäck hervor, das in Israel erst verloren ging und dann gestohlen wurde. Die Aufregung um das eingebüßte Umzugsgut, „das Klavier, die Möbel, alles, was wir hatten“, verknüpft Galina unmittelbar mit der Krankheit ihres Mannes, der „wegen dieser Koffer ins Krankenhaus musste“. In dieser Erzählsequenz bündelt sich nicht nur der Verlust der materiellen Existenz einer bürgerlichen Lebenswelt; auch die körperlich bedrohliche Dimension der Migration wird an den Dingen bzw. ihrem Verlust festgemacht.

Migranten widmen der Grenzüberschreitung in ihren Erzählungen besondere Aufmerksamkeit. ‚Das Gepäck auf dem Weg‘ ist ein wiederkehrendes Motiv, das aufgegriffen wird, um diesen Übergang und seine Bedeutung in der biographischen Rückschau zu rekonstruieren. Koffer, Umzugsgut oder Rucksack – Gegenstände, die Reise, Migration oder Flucht repräsentieren – sind ‚liminale Objekte‘², die symbolisch aufgeladen werden. Sie fungieren als gegenständliche Markierungen einer Passage, die als Schwellensituation erlebt wird, als eine Art Ausnahmezustand, in dem man rechtlos und gefährdet, besitzlos und ohnmächtig ist.

„Fast bewusstlos“ sei sie gewesen, so schildert Alla Ugolewa ihr Befinden am Grenzübergang Brest. „Ich habe nicht geweint, ich fühlte nichts, ich war wie in Trance.“ Ins Gedächtnis eingebrannt hat sich ihr der durchwühlte, aufgesprungene Koffer, den die Zollbeamten wenige Minuten vor Abfahrt des Zuges auf die Gleise warfen, weil sie kein Bestechungsgeld zahlen konnte. Ein Gewaltakt gegen die persönlichen Sachen, den sie als Verletzung der eigenen Person empfand. Das Gepäckstück wirkt wie die Requisite in einer Szene, in der sich Schikane und Erniedrigung gleichermaßen verdichten. Nicht nur Willkür und Chaos des sowjetischen Systems am Ende der Perestrojka scheinen sich darin noch einmal zu bestätigen: „Und das ist das Bild von dieser Ordnung dort!“ Im Nachhinein wird mit dieser Szene auch ein Zeichen dafür gesetzt, dass die Migration ein fluchtartiger und endgültiger Akt war: „Das war der Abschied von Russland. Und mir war es egal, ob ich nach Deutschland, Frankreich oder sonst wohin fahre. Nur wegfahren, nur wegfahren! Das war mein Zustand in diesem Moment.“

Galina Lawrezkaja und Alla Ugolewa gehören zu den russisch-jüdischen Einwanderern, die ihre Migration von Anfang an als unumkehrbar betrachteten. Viele andere der rund 4000 sowjetischen Juden, die im Jahr 1990 nach Deutschland kamen, stellten dagegen keinen offiziellen Ausreiseantrag bei

² Das Konzept der Liminalität geht auf den britischen Sozialanthropologen Victor Turner zurück und charakterisiert Zustände des Umbruchs und soziale, gesellschaftliche und politische Veränderungsprozesse (vgl. Victor Turner: *Das Ritual, Struktur und Anti-Struktur*. Frankfurt a. M. 1989). Mit liminalen Objekten sind hier Gegenstände gemeint, mit denen Grenzüberschreitung, Statuspassage und Schwellensituation gekennzeichnet werden.

den sowjetischen Behörden, sondern reisten mit einem Touristenvisum ein, das ihnen die Möglichkeit der Rückkehr offen hielt. Auch in ihren Erzählungen spielen Gegenstände eine zentrale Rolle, aber ihre Bedeutung wechselt: Mal sind sie Zeichen für die absolute Orientierungslosigkeit in einem Land, dessen Sprache und Schrift man nicht versteht; mal symbolisieren sie das Abenteuer des Auskundschaftens von fremdem Terrain oder die touristische Erfahrung vor dem Hintergrund einer gesicherten Rückkehrmöglichkeit.

„Stellen Sie sich vor, was mein Mann dabei hatte: ein wenig Wäsche, zwei Flaschen Wodka und einen Kassettenrecorder“, erzählt eine Migrantin. Mit diesem Gepäck sei er damals durch die Straßen Ostberlins geirrt, ohne ein Wort Deutsch zu können; den Stadtplan in der Hand, in den er jedes Mal ein Kreuzchen zeichnete, wenn er einen Straßennamen mit seinem Standort abgleichen konnte. Die Dinge geben Aufschluss über den Zweck der Reise: Erst sollten die Lebensbedingungen ausgelotet werden, bevor die Migration der gesamten Familie in Erwägung gezogen werden konnte. In der Erzählung werden Gegenstände hervorgehoben, die darauf verweisen, wie unkalkulierbar dieses Auskundschaften war: Der Kassettenrecorder, der „notfalls bei Rumänen oder Polen“ verkauft werden sollte, und der Wodka, der die Unterkunft auf vertrautem Terrain – in den russischen Kasernen in Potsdam – sichern konnte. In solchen Dinggeschichten spiegelt sich nicht nur die Unsicherheit des Aufenthalts und die Ungewissheit seiner Dauer wider, sondern auch das Risiko, das eine endgültige Auswanderung bedeutet.

Marina Natilowa beginnt ihre Migrationsgeschichte mit einer Korallenkette, die sie von einer Freundin mit den Worten ausgeliehen hatte: „Ich fahre jetzt mit der Familie nach Deutschland in die Winterferien, und wenn ich zurückkomme, kann ich sie dir zurückgeben.“ Heute lacht sie über die Doppeldeutigkeit dieses Satzes – aus der Urlaubsreise war die Auswanderung geworden. Zwar hatte sie Odessa mit ihrer Familie schon lange verlassen wollen, doch sollte dies langsam, mit Überlegung geschehen: „Mein Mann hat gesagt, er möchte in Ruhe auswandern, erst mal gucken, was da passiert, was wir können, ob wir nicht noch mal ... ob wir bleiben können und was uns erwartet. Und dann sind wir mit zwei Koffern gekommen, am 29. Dezember 1990, und unser Bekannter, der uns am Flughafen abgeholt hat, hat gesagt: ‚Wo sind eure Sachen? Es ist kalt! Ihr kommt in die Emigration mit zwei Koffern!‘ ‚Welche Emigration?‘ fragte mein Mann. ‚Wir sind einfach zu Besuch gekommen!‘“ Schon als Migranten betrachtet zu werden, bevor ein eigener Entschluss gefasst worden war, rief Widerstände hervor. Man wollte sich auf keinen Fall festlegen, sondern Möglichkeiten ausloten, sich Entscheidungen offen halten oder sie erst vor Ort treffen. In den Dingen im Gepäck, die Marina Natilowa hervorhebt, vergegenständlichen sich beide Optionen: zurückkehren oder auswandern, bleiben oder gehen. „Zwei Koffer“ verkörpern den Besucherstatus; „nur eine Hose und ein Rock“ indessen

Russische Bücher werden in den Buchregalen der Emigranten allmählich durch deutsche ergänzt.

Fotografische Inszenierung von Sonya Schönberger nach einer Idee von Thomas Kirsch

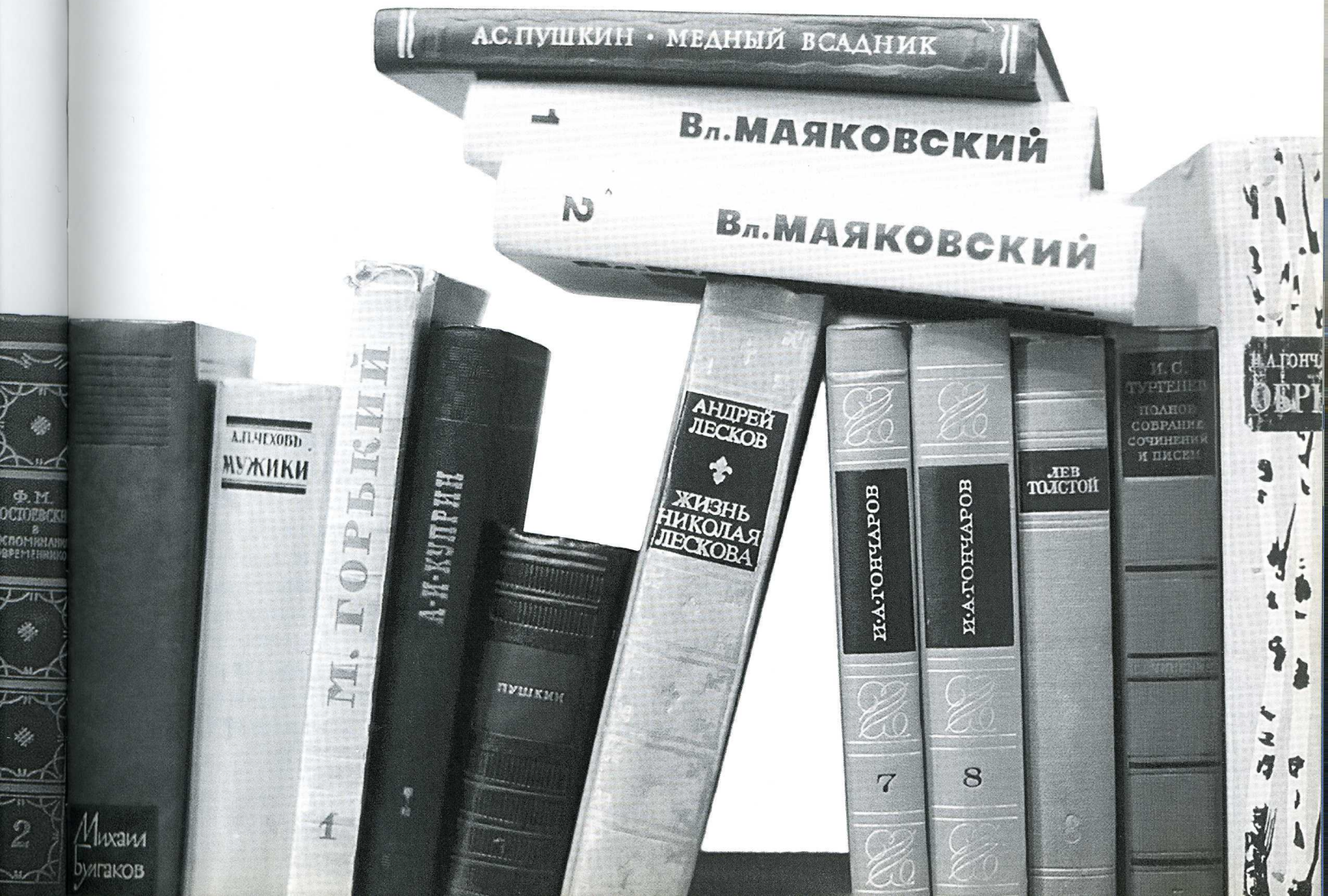
sind weder für eine Emigration noch für eine Ferienreise genug; „Rückfahrkarten“ sind deutliche Zeichen für die geplante Rückkehr; das geliehene Schmuckstück spricht dafür, dass man sich auch die soziale Verpflichtung dazu auferlegt hatte; „nur ein paar Tassen und ein paar russische Bücher“ verweisen dagegen auf die symbolische Auflösung des Haushalts. Und schließlich waren „alte Fotos“ dabei, Erinnerungsstücke also, die man wohl kaum auf eine normale Urlaubsfahrt mitnimmt. Es sind Zeichen mit sentimentalem Gehalt, die die Migration eigentlich schon vorwegnehmen. Von heute aus deutet Marina die Utensilien der Reise als Indizien des heimlichen Abschieds. So werden an den Dingen auch Schuldgefühle gegenüber zurückgelassenen Eltern und Verwandten fest gemacht. „Wir haben uns mit zwei Koffern einfach davongeschlichen, ohne tschüss zu sagen.“ Im Rückblick sieht sie in der Auswahl der Sachen schon angelegt, was ihr damals noch nicht bewusst war: dass die Reise zur Emigration werden sollte. In den Dinggeschichten tritt die ganze Ambivalenz zwischen Gehen oder Bleiben hervor. So ist denn auch die Entscheidung, auszuwandern und in Deutschland zu bleiben, eigentlich nie getroffen worden. Das hat sich, nach einer langen Eingewöhnungsphase voller Krisen und Zweifel, „dann einfach so ergeben“. Über die Symbolik der Dinge erschließt sich ein Zustand der Liminalität, in dem sich die Familie lange befand und der typisch für Migrationserfahrungen ist.

Doch nicht nur das, was mitgenommen wurde, sondern auch das, was dageblieben ist oder zurückgelassen werden musste, wird im erzählenden Rückblick hervorgehoben. An den Dingen ist die Qualität des Abschieds



ablesbar. So werden Gegenstände gerade da bedeutsam, wo die Auswanderung heimlich geschah. Eine Migrantin erzählt, wie sie versuchte, ihre Auswanderung vor Freunden und Nachbarn zu kaschieren: „Immer nur ganz spät abends oder sehr früh morgens habe ich geputzt und gepackt, damit es niemand sieht, der zufällig vorbeikommt. Ich hatte mir auf Zettel geschrieben, was ich mitnehmen wollte, und die musste ich dann immer schnell verstecken. Und am Schluss habe ich doch alles stehen lassen, das war schlimm, vor allem das Klavier. Ich habe dann einfach den Wohnungsschlüssel umgedreht und bin weggelaufen. Gar nichts konnte ich mitnehmen – es hat mir zu weh getan.“ Der Abschied vom alten Leben scheint so sehr geschmerzt zu haben, dass die Dinge zurückbleiben mussten, um der Erinnerung nur ja keinen sentimental Anknüpfungspunkt zu bieten.

Erzählungen wie diese von möglichst lang geheimgehaltenen Abschieden weisen mehr oder weniger explizit auch darauf hin, dass die Emigration von der Bevölkerungsmehrheit sowohl provoziert als auch geächtet wurde.



Wer seine Wohnung auflöste, wurde als jüdischer Emigrant erkennbar und als ‚Vaterlandsverräter‘ denunziert. Eine andere Migrantin berichtet, als sie aus ihrer Wohnung ausgezogen seien, hätten Nachbarn sie und ihren Mann ihrer Mutter gegenüber als „dreckige Juden“ beschimpft, die „doch nach Israel gehen sollen“. Im Nachhinein bestätigt sich hier noch einmal der am Ende der Perestrojka alltäglich gewordene Antisemitismus, die Erfahrung der Diskriminierung und damit zugleich das Auswanderungsmotiv.

Der Verkauf des Hausrats und die Auflösung der Wohnung sind Indizien, dass keine Rückkehr geplant, dass der Abschied endgültig war. Elias Jakobowski, ein aus Oberschlesien stammender Schneidermeister, der 1994 mit seiner Familie aus Kasachstan in die Bundesrepublik eingewandert ist, beklagt oft, dass Tochter und Schwiegersohn den Hausrat „verschleudert“ hatten, weil man in Deutschland angeblich „alles ganz billig kaufen“ könne. Die „schöne Tagesdecke und viel guter Damast“ gingen „für dreizehn Dollar an Freunde“; der „schöne, selbstgenähte Frack, Lackschuhe und Hut“, die Elias Jakobowski für den Synagogenbesuch in Deutschland vorgesehen hatte, wurden mit der Begründung weggegeben, im Fluggepäck sei kein Platz dafür. In der damaligen Ermahnung an seine Kinder, dass es in Deutschland schon vor dem Krieg teuer gewesen sei, lag nicht nur das Bedürfnis, in Erwartung einer unsicheren Zukunft materielle Werte zu bewahren. In den Dingen war vor allem lebensgeschichtliche Bedeutung eingelagert; in ihnen verkörperte sich sozialer Status und der Wunsch, an die religiöse Tradition anzuknüpfen, was im Herkunftsland nicht möglich gewesen war. „Mir waren die Sachen doch lieb und teuer, den Anzug habe ich selber genäht, er stand mir gut. Aber nichts wurde zugelassen.“

Je bewusster sich Elias Jakobowski seines Status als ‚jüdischer Kontingentflüchtling‘ wird und je länger er erleben muss, was es heißt, in einem Wohnheim mit schlechter Versorgung untergebracht und von Sozialhilfe abhängig zu sein, desto wichtiger werden in seinen Erzählungen jene Dinge, die den einstigen sozialen Status repräsentieren und vor allem zeigen, dass er kein ‚Bittsteller‘ ist, sondern vor der Emigration jemand war.

Mit dem Überschreiten der Grenze vollzieht sich für die meisten Migranten ein Statusverlust. Auf die Frage, was sie von dem Zurückgelassenen am meisten vermissen, beklagten viele Gesprächspartner den Verlust ihrer privaten Bibliothek. Mit den ‚Ikonen‘ der russischen Lesekultur – von Puschkin bis Tolstoi – ordneten sie sich kulturbürgerlichen Milieus zu. Die ‚zurückgelassene Bibliothek‘ ist ein feststehender, schon fast sprichwörtlicher Topos im Erzählrepertoire russisch-jüdischer Migranten. Er unterstreicht nicht nur das intellektuelle Profil dieser Auswanderergruppe. Als Schlüsselsymbol markiert er vor allem die kollektive Erfahrung der Deklassierung. Die Mathematiklehrerin, die als Putzfrau arbeitet, der Atomphysiker, der in einer Herrenboutique untergekommen ist, oder der Zahnarzt, der sich in einen bedürftigen

Sozialhilfeempfänger verwandelt hat, sind einschlägige Beispiele. Akademische Titel und Abschlüsse werden nicht anerkannt, der im Herkunftsland innegehabte soziale Status und das ‚kulturelle Kapital‘, das man im mühsamen Bildungsaufstieg erworben hatte, scheinen wertlos geworden zu sein.

So verkörpern zurückgelassene Bücher weit mehr als den materiellen Verlust; sie symbolisieren Entwertungserfahrungen einer Statuspassage von Ost nach West, die den Migranten vielfältige Umstellungsstrategien und eine tiefgreifende Veränderung ihrer Selbst-Bestimmung abverlangt.

Auch ein einzelnes Buch kann im individuellen Transformationsprozess zum liminalen Objekt werden. Bei Swetlana Kalinina werden zwei „absolut zufällig mitgenommene“ Bücher zeichenhaft aufgeladen. Warum sie ausgerechnet die beiden Bände des Joseph-Romans von Thomas Mann ins Migrationsgepäck aufnahm, bleibt ihr ein Rätsel: „Natürlich habe ich alle Bücher dagelassen, aber einige Bücher habe ich mitgenommen, ganz wenige. Und merkwürdigerweise habe ich diese zwei Bücher, die ich nie gelesen hatte, nach Deutschland mitgenommen. Wahnsinn, absolut wahnsinnig, wenn ich jetzt daran denke ... Gut, man kann sagen, es war Zufall, aber ich wollte sie doch gar nicht mitnehmen.“ Hier sichern einzelne Bücher zum einen eine gewisse Kontinuität: Sie bilden eine intellektuelle und familien-geschichtliche Brücke zwischen dem Leben in der ehemaligen Sowjetunion und dem in Deutschland: „Ich bin verrückt nach Büchern, das habe ich von meinem Vater.“ Während die Bibliothek zurückbleiben musste, wurde die Leseleidenschaft mitgenommen. Zum anderen verkörpern diese Bücher ein religiöses Erweckungsmoment. Zum Zeitpunkt unseres Gesprächs war Swetlana Kalinina, die ihre jüdische Herkunft in der Sowjetunion zeitlebens versteckt hatte, auf dem Weg, eine gläubige Jüdin zu werden. In den Joseph-Romanen, die sie „begeistert“ und „erschüttert“ hatten, fand sie Anknüpfungspunkte für ihre Suche nach Identität und religiöser Sinnggebung. So deutet sie selbst die ‚Zufälligkeit‘ der Lektüre retrospektiv als Fügung und Zeichen einer Lenkung, sich mit der jüdischen Religion auseinander zu setzen. Der Migrationsprozess fällt mit einem Konversionsprozess zusammen, der jedoch ohne rituelle Einbindung geschieht: Swetlanas Versuche, sich einer Berliner jüdischen Gemeinde anzuschließen, hatten nicht funktioniert, weil sie sich als russische Jüdin ohne religiöse Kenntnisse unter deutschen Juden nicht aufgenommen fühlte. So markieren die zu Erweckungsobjekten aufgeladenen Bücher einen Übergang, der nicht rituell geformt ist, sondern individuell bewältigt werden muss. Die Migration als eine Passage mit rituellem Defizit wird durch Dinge und deren Symbolkraft kompensiert.

Nicht nur die Formen von Abschied und Grenzüberschreitung, sondern auch die Qualität von Ankunft und Aufnahme werden über Gegenstände zum Ausdruck gebracht. Elias Jakobowski erinnert sich an einen „besonders höflichen“ Empfang in einem Wohnheim für Aussiedler: Dort sei er gleich

nach seiner Ankunft in Deutschland mit „Wäsche, Seife und sauberen Tüchern“ begrüßt worden. Als das Heimpersonal jedoch bemerkte, dass der alte Herr kein ‚deutscher Aussiedler‘, sondern ein ‚jüdischer Kontingentflüchtling‘ war, wurde er in eine andere Unterkunft speziell für russische Juden überstellt. Dort habe die Heimleiterin statt milder Gaben zum Empfang scharfe Belehrungen ausgeteilt: „Hier ist kein Sozialismus, hier ist Kapitalismus, hier müssen Sie sich um alles selbst kümmern!“ An zwei verschiedenen offiziellen Begegnungsmomenten mit der Aufnahmegesellschaft macht Elias Jakobowski die Spannung fest, als potentieller Deutscher freundlich behandelt und wohlversorgt, als Jude hingegen unfreundlich behandelt und abgewiesen zu werden.

Begrüßungsgaben, Hilfsgüter und Geschenke werden in den Erzählungen vom Einstieg und Übergang in die neue Gesellschaft häufig erwähnt. In diesen Dingen materialisiert sich der Grad an Zuwendung der Aufnahmegesellschaft. Zugleich verweisen sie auf eine Art ‚symbolischer Ordnung der Hilfsbedürftigkeit‘, an die wiederum bestimmte Verhaltensregeln gekoppelt sind. Von ‚richtigen‘ Flüchtlingen wird Dankbarkeit und Bescheidenheit erwartet. Marina Natilowa schildert ihre Anfangszeit in Berlin: Auf Ratschlag von deutschen Freunden hatte sie in der „Zweiten Hand“ eine Anzeige aufgegeben, „dass wir eine Familie von Einwanderern sind und sehr billig Haushaltssachen zu kaufen suchen oder mit Dankbarkeit als Geschenk nehmen“. Mit durchschlagendem Erfolg – doch schnell stellte sich heraus, dass er eine Kehrseite hatte: „Dann haben wir so viele Angebote bekommen, so viele Geschenke sollten wir abholen! Und weil unser Freund gesagt hat, wir sollten dankbar sein, haben wir jedes Mal einen Blumenstrauß mitgebracht.“ Doch vieles erwies sich nach kurzer Zeit als schrottreif: „Sehr viele wollten uns Fernseher schenken. Wir haben unseren Schwarzweiß-Fernseher bekommen und mit Dankbarkeit nach Hause gebracht, zwei oder drei Tage geguckt, und dann ging er kaputt, einfach kaputt. Und dann wieder einer und noch einer. Die waren alle noch aus Holz, ja, mit diesem Holzkorpus. Mein Mann hat dann das Glas weggenommen und es auf den Hof gestellt. Da standen diese Linsen in einer Reihe, eins, zwei, noch zwei – zum Schluss waren es zehn!“ Lachend endet Marina mit der Pointe: „Und wenn wir gefragt wurden: ‚Womit füttern Sie Ihren Ofen?‘ – ‚Mit Fernsehern!‘“

Ob Fernseher, Küchengeräte oder Mobiliar: Vieles war wertlos und allenfalls noch zum Verfeuern zu gebrauchen. Die Spendenaktionen für Flüchtlinge entpuppen sich als Sperrmüllentsorgung, eine willkommene Gelegenheit, sich des ausrangierten Hausrats zu entledigen. Man hat die Reste bekommen, die andere nicht mehr verwenden können. Und so verbindet sich schließlich mit dieser Dinggeschichte die Einsicht, als Flüchtlinge ‚aus dem Osten‘ auf der untersten sozialen Stufe der neuen Gesellschaft angekommen zu sein.